

Ingrid Maria Lang

HIMMELSTOSS

Himmelstoß ist ein Roman.

Zwar mögen aufmerksame LeserInnen zu manchen Figuren tatsächliche Entsprechungen erkennen, jedoch sind alle Charaktere Erfindungen der Autorin. Es gibt zahlreiche Hinweise auf Filme und Darsteller aus der österreichischen und deutschen Kinolandschaft der 1950er und 1960er Jahre, die jedoch nicht als reale oder biographische Fakten zu lesen sind; sie wurden von der Autorin lediglich zum Zwecke verwendet, dem literarischen Geschehen authentischen Dichte zu verleihen.

© 2017 Ingrid Maria Lang

Autorin: Ingrid Maria Lang

Umschlaggestaltung: Buchschmiede von Dataform Media
GmbH, Wien

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99057-318-1 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**I saw her through the window today
She was sittin' in the Silver Spoon cafe
I started to keep going
But something made me stop
She used to love me a lot**

Johnny Cash

**Ich kann nichts im Leben,
aber alles auf der Leinwand.**

Romy Schneider

Ingrid Maria Lang, geboren in Oberösterreich, aufgewachsen in Niederösterreich. Lebt und arbeitet seit 1968 in Wien. Veröffentlichungen in Literaturzeit und Anthologien. Ihr Debütroman „**Wassermoleküle**“ erschien im Oktober 2010 und wurde im Dezember 2010 mit dem **Erstveröffentlichungspreis des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur** ausgezeichnet. 2012 erschien ihr zweiter Roman, eine Familiengeschichte mit dem Titel „**Glasscherbeninsel**“.

Teil I

Sonntag, 23. Oktober 1960

16 Uhr

Am Nachmittag, als die späte Oktobersonne mit mattgoldenen Sicheln durch die Ritzen des Holzdaches flirrt, bemerke ich, dass das Rot ihrer Haare zu verblassen beginnt, wie die Blätter des Ahornbaumes draußen vor dem Haus. Wir sitzen auf der Veranda, ich in dem Großvaterstuhl mit der breiten Fußstütze und sie in einem Korbsessel, der zu einer Gartengarnitur gehört, die Wolf auf dem Dachboden gefunden und nur ihretwegen aufgestellt hat. Ihr Arm liegt auf der Lehne, ihre Hand fasst nach meiner, ich erwidere den Druck, küsse ihre Fingerspitzen, lecke die Süße, die von dem Honigbrot, das sie vorhin gegessen hat, daran haftet (sie liebt noch immer Honig, Rotwein und Mentholzigaretten), sie summt vor sich hin, als wolle sie sich in den Schlaf singen, und murmelt dann, begleitet von einem herzhaften Gähnen, „Hör auf, das kitzelt.“ Gleich darauf sinkt ihr Kopf auf die Stuhllehne und sie ist eingedöst.

Die „schöne Witwe“, nennt Wolf Cibulka sie. „Deine Witwe kommt“, sagt er, wenn er ihren cremefarbenen DKW unten in die letzte Kehre einbiegen sieht und verzieht sich in die Küche, um Kaffee zu kochen und für sie ein Honigbrot herzurichten.

Ende August machte sie mich in Goritschon, wohin ich mich verschanzt hatte, ausfindig; vier Monate vorher hatten mir die Parondi-Brüder, zwei Italiener aus Brescia, die den beliebtesten und bestfrequentierten Eisalon in Hietzing betrieben, und für die ich seit drei Jahren arbeitete, ihre Quittung überbringen lassen.

„Abele lässt dir ausrichten, das ist nicht persönlich gemeint“, sagte Paolo, einer ihrer Leibwächter, und schwang mit der Kraft seiner 110 Kilo den Knüppel.

An dieser Stelle könnte der Verdacht aufkommen, dass ich nicht etwa als Eisverkäufer gearbeitet habe – so war es auch. Die Parondis führten im Hinterzimmer einen illegalen Spielsalon und dort war mein Arbeitsbereich. Sie verdienten eine Menge Geld an mir und der Richtigkeit halber muss ich erwähnen, auch ich an ihnen.

Nachdem die einzelnen Knochenteile, die durch den Bruch der Kniestieben entstanden waren, im Krankenhaus in Horn mithilfe von Schrauben und Drähten wieder zusammengefügt worden waren, nahm mich Wolf Cibulka auf. Bei ihm fühlte ich mich sicher, denn ich wusste, er würde keiner Menschenseele – und weil ich ihm das Ehrenwort abgenommen hatte, auch ihr nicht – verraten, dass ich in seinem Haus am Fuß des Gorinkogels lebte.

„Verstehen tu ich's nicht“, sagte er. „Warum verlässt

du jetzt diese Frau?"

"Ich verlasse sie nicht, ich mute mich ihr nur nicht mehr zu."

"Du bist ein Idiot."

Das Haus, das genauso riesig wie Wolf hünenhaft ist, aber lange nicht so gut in Schuss wie er („Ich hab keine Frau, ich hab keine Kinder, das Haus ist mir in den Schoss gefallen, ich weiß gar nicht, was ich damit soll“), war zwar der denkbar ungünstigste Ort für einen Mann mit zwei kaputten Knien, aber der einzige Fleck, wo ich noch leben wollte.

Nun war Herbst und ich hatte meinen vor Jahren gefassten Vorsatz, nichts in mein Leben zu lassen, auf das ich nicht jederzeit ohne Probleme verzichten konnte, zum zweiten Mal gebrochen: einer Frau wegen, deren Liebe ich wehrlos ausgeliefert bin.

An dieser Stelle sollte ich zurückgreifen und erzählen, wie es dazu kam, dass ich zu einem Mann wurde, der sich nur auf zwei Krücken fortbewegen konnte.

(Wenn dieser Zustand auch nicht für immer blieb, aber die schlaflosen Nächte, die ich nur mit Schmerzmitteln und Alkohol überstand, schienen mir damals kein Ende zu nehmen.)

Mein Name ist Jakob Esterhaz; die Parondis nannten mich Giacomo und bezeichneten mich als ihren *amico* (der ich natürlich nicht war; unser Arbeitsverhältnis unterlag einer strengen Regelung: Ich war ihr Unterge-

bener.)

Wofür sie mich damals ausnutzen wollten, hätte ich natürlich mit ein bisschen Nachdenken durchschauen müssen, aber selbst wenn, wäre ich vermutlich davon ausgegangen, dass ich der Schlauere wäre. Zu dieser Zeit hatte mich die Überheblichkeit eines Siegers fest im Griff, allerdings muss ich eines festhalten: Ich war und bin weder skrupellos, noch gewissenlos und auch kein falscher Fuffziger.

Sie hatten mir des Langen und Breiten in ihrem Kauderwelsch - das sie immer dann sprachen, wenn ihr Gegenüber nicht durchschauen sollte, worum es genau ging - erklärt, dass sie für einen Signore Cuscinetto, dem ein Restaurant in der Wiener Innenstadt gehörte, ein Spiel organisieren wollten. Cuscinetto stammte wie die Parondis aus Brescia und war angeblich ein leidenschaftlicher Pokerspieler. So umständlich die Zwei auch radebrechten, eines war klar: es ging um Geld, sehr viel Geld. Grund schien ein alter Zwist zwischen den Familien Cuscinetto und Parondi zu sein, in der die Letztere den Kürzeren gezogen hatte. Nun wollten die Brüder die Familienehre retten und das Geld zurückholen.

Die Geschichte war gut eingefädelt: Zuerst wurde groß Versöhnung gefeiert; schließlich sollte das Zerwürfnis nicht generationenübergreifend werden, noch dazu, wo man in einem fremden Land lebte und zusammenhalten

musste. Der Auftakt des Friedensfestes begann in Cuscinettos Restaurant; bei ausgiebigem Essen und Trinken wurde das Kriegsbeil begraben und gegen Mitternacht fuhr man nach Hietzing zu einer Pokerpartie unter Freunden.

Wie mir Abele erklärte, akzeptiere der wiedergewonnene Freund nur einen Italiener als Bankhalter; ich sollte als einer der eingeladenen Spieler am Tisch sitzen und – was Cuscinetto nicht ahnte – den Brüdern das Geld zurückholen.

„Aber ich spiele nur sauber, damit das klar ist.“ Abele hatte mir auf die Schulter geklopft, „Giacomo, il mio amico“, mit der Hand auf seinem Herz geschworen, dass sie meinen guten Ruf nie riskieren würden, war er doch Teil ihrer erfolgreichen Spielergeschäfte. Ich hatte ihnen zwar nicht alles geglaubt (oder verstanden), was sie so palaverten, dachte aber, ich schau mir die Show einmal an, zumal sie mir einen wirklich fetten Bonus in Aussicht gestellt hatten. Schon nach den ersten Runden war klar, dass der Ehengast zwar ein guter Spieler, aber ein schlechter Rechner und außerdem ein hitziger Charakter war. Es wäre nicht besonders schwer für mich gewesen, ihm bis zum Morgengrauen den Großteil seines Geldes abzunehmen. Doch der italienische Vertrauensmann, der die Bank hielt – von dem ich, sofort als ich ihn sah, vermutete, dass ihn die Brüder aus ihrer hintersten Stallecke

geholt hatten - hielt sich strikt an den Auftrag der Parondis, regelmäßig die richtigen Karten an mich auszuteilen.

In einer Spielpause machte ich die Brüder darauf aufmerksam, dass ich die Konsequenzen ziehen würde, wenn das so weiter ginge, aber sie lachten nur, klopften mir auf die Schulter und meinten, „Alles tutto bene, amico“. Die ganze Chose ging eindeutig gegen meine Ehre: Ich hatte, solange ich professionell spielte, nie mals einen Trick angewandt, und würde hier, an diesem Tisch, für diese Schlitzohr-Brüder, bestimmt nicht damit beginnen. Nach der Pause ging es so weiter, wie bisher: Die guten Karten schienen mir zuzufliegen wie Tauben einem Rentner mit einem Sack Brotbrösel.

Nichts war leichter, als den letzten Schilling zu verlieren, vom Tisch aufzustehen, dem Gewinner die Hand zu schütteln und zu gehen. Ohne sich selbst als Betrüger zu enttarnen, konnten die Brüder mich nicht aufhalten.

Natürlich wusste ich, was geschehen würde und deshalb saß ich einfach in meinem Zimmer beim Huthansel und wartete. Ich hatte ihnen nie meinen Wohnort genannt; eineinhalb Tage dauerte es, dann hatten sie mich.

Soweit meine Geschichte.

Aber was soll ich sagen?

Love is a burning thing
And it makes a fiery ring
Bound by wild desire
I fell in to a ring of fire

Und warum zeigt sich ausgerechnet in Wolf Cibulkas
witzblinkenden Augen ein geschmerzter Ausdruck, der
seine durchdringend blaue Iris wässrig schimmern
lässt, wenn ihn der Anblick dieser Frau nicht an etwas
erinnern würde, das zwar längst vergangen, aber doch
nicht ungelebt gewesen ist?

Kapitel 1

Plötzlich im letzten Sommer

Im Juli war es gewesen, an einem schwülen Nachmittag, am Himmel trieben kalkweiße Wolkenketten, der Wind wisperete, zauste die Sträucher; später, als der Regen mit harten, großen Tropfen einsetzte, peitschte er die tiefhängenden Äste der Birken, und die Gäste vom Strandcafé retteten sich mit ihren Flaschen und Gläsern unter das Vordach der Bretterbude und warteten auf das Ende des Gewitters. Wie an jedem Sommersonntag bevölkerte die übliche Gesellschaft das Kaiser-Friedrich-Strandbad von Himmelstoß: Drei-Generationen-Familien, kreischende Kinderscharen, sonnengebräunte Feschaks, rundhüftige Bikinischönheiten, in die Jahre gekommene Ehepaare; nicht zu vergessen die Kabanenmieter. Obwohl eine Kaste für sich, kamen sie regelmäßig ins Café – besonders die Männer ließen sich gerne zu der einen oder anderen Kartenpartie überreden und zeigten beim Verlieren Spenderlaune, was die bestellten Runden anging.

Esterhaz verbrachte den Sonntag wie immer mit seinen Freunden; diesmal dabei waren auch Evi, eine Verkäuferin aus dem Bachmann-Kaufhaus, mit der er sich seit zwei Wochenenden traf, und Tscharlie Cibulka, der Neffe seines Chefs, mit seiner Haifisch-Bande:

Halbstarke mit pomadisierten Brisk-Haarschopf, Kamm und Zigarettenpäckchen im Gummibund der Badehose, im Taillengriff die Freundin mit Pferdeschwanz und erwartungsvoll geschürzten Lippen.

Das ganze sonnengerötete, schwitzende, gut gelaunte Potpourri aus Himmelstoß und Umgebung, das an diesem backofenheißen Tag ins Strandbad geflüchtet war, drängte sich dort unter das Schilfdach über der Ausschank zusammen.

Was Esterhaz damals auf die Fährte der Frau führte, noch bevor er einen Blick auf sie hatte werfen können, war ein Schwall minzkühlen Geruchs, von einem Windstoß in seine Richtung geweht.

Menthol? Wer rauchte hier Mentholzigaretten? Nach seiner Erfahrung waren das fast immer Frauen: Frauen, denen er in Wien begegnete, extravagante, etwas überspannte Nachtschwärmerinnen an der Seite betuchter Kavaliere. Aber hier in Himmelstoß? Er löste seinen Arm von Evis Taille, drehte sich suchend um; kaum einen Meter von ihm entfernt standen drei Frauen, die so auffällig aus dem kleinstädtischen Gepräge der Badegäste hervorstachen, wie Champagnerflöten zwischen Bierkrügeln.

Sein scharfer Blick hatte sofort die mit der Mentholzigarette geortet: In der Brusttasche ihrer Strandbluse steckte die petrolgrüne Reyno-Schachtel.

Esterhaz schätzte sie auf Mitte Dreißig; die ältere Frau neben ihr musste ihre Mutter sein, so unverkennbar war die Ähnlichkeit und auch die Jüngste - siebzehn oder achtzehn - schien verwandt zu sein, das verrieten die rotbraunen Haare und der markant breite Mund. Die langen, gut geformten Beine des Trios steckten in weißen Leinenshorts mit akkurater Bügelfalte.

„Joko! Schaust ins Narrenkastel, oder was ist?“ Evi stupste ihren Ellenbogen gegen Esterhaz' Hüfte. „Hast auf meinen Gspritzen vergessen?“

Ohne auf Evis Frage einzugehen sagte er, „Weißt du, wer die sind?“

Die drei arroganten Funsen, meinte er die am Ende, gar? Ja, sie wusste es, wollte es ihm aber nicht verraten, zog einen Flunsch, war beleidigt, weil er sich in ihrer Gegenwart für andere Frauen interessierte, zwang ihn zur Geduld, forderte einen Kuss und den versprochenen Gspritzen, ließ sich Zeit mit dem ersten Schluck, sagte dann, „Das weiß doch eh jeder, wer die sind.“

„Na gut, dann bin ich halt der Einzige, der's nicht weiß. Also, wer?“

Und während Evi redete, ließ er die Frau nicht aus den Augen, rührte sich aber nicht von der Stelle: Eine fast bubenhafte Scheu hielt ihn davor zurück, ihr näher zu kommen, sie am Ende gar, unter welchem Vorwand auch immer, anzusprechen.

Der Regen endete in sanftem Getröpfel, das Knäuel der schutzsuchenden Badegäste löste sich auf, strebte in die wieder aufgetauchte Sonne, und auf einmal stand sie vor ihm, so nahe, dass er die Schweißperlen auf ihrem Rücken erkennen konnte. Dann drehte sie sich um, suchend, winkte nach jemanden hinter ihm und für eine Sekunde oder weniger sah er ihr Gesicht, blieb sein Blick hängen an großen, auffällig rund geformten Augen, die Farbe im Gegenlicht nicht erkennbar. Kurz spürte er ein Zucken von den Handflächen über den Bauch bis hin zu den Fußsohlen; dann war sie an ihm vorüber.

Die Menge hatte sich inzwischen wieder zerstreut, aber noch immer miefte es nach Sonnenöl, Malzbier, Nikotin und Achselschweiß, vermischt mit der intensiven Würze von Bergsteigerwurst, Pferdeleberkäse und Zwiebelschmalzbroten, die in der Schankvitrine geschichtet waren; trotzdem nahm Esterhaz einen Geruch, der über all dem schwebte, wahr, den Hauch von - Zimt?, Honig?, ein Duft, den diese Frau zurückgelassen hatte wie eine Botschaft.

„ - Holm, der gehört der Maßsalon an der Hauptstraße - , Kundinnen sogar aus Wien, hat das Fräulein Dora erzählt, die ist ja ganz dick mit der, na ja, genauso arrogant, nur weil sie die Nichte vom Alten ist - ,

und dann fährt sie mit so einem weißen Auto mit Schiebedach herum - .“

„DKW Coupé f93.“ Das war Tscharlie, der sich in Evis Redefluss einmischte.

„Und die zwei Männer?“, fragte Esterhaz, „wer sind die?“

„Na, der Hinkerte, das ist ihr Mann.“

„Und der andere, der Ältere im weißen Anzug?“

Evi schüttelte den Kopf. „Kenn ich nicht. Der Mann von der Alten ist er jedenfalls nicht, weil der nämlich der Direktor von unserer Schule ist. Ich hab bei dem Geschichte und Geographie gehabt, und fast hätt er mich im letzten Jahr durchfallen lassen, der war so was von -“. Sie redete und redete, aber Esterhaz hörte nicht mehr zu, erst als Tscharlie sich wieder einmischte, wurde er aufmerksam.

„Die Junge, das ist Tochter von der Schneiderin. Die ist beim Film.“ Tscharlie schnalzte mit der Zunge.

„Die hätt ich gerne einmal auf dem Soziussitz von meiner BMW.“ Evis Mundwinkel verzogen sich nach unten.

„Geh bitte, an der ist doch wirklich nix dran. Ich hab sie erst vorige Woche in ‚Almenrausch und Edelweiß‘ gesehen. Als Dienstmädel, also ehrlich, das könnt ich auch spielen.“

So, so, die Junge war also die Tochter, dann musste die Mutter auf die Vierzig zugehen, überlegte Esterhaz, war demnach doch ein paar Jährchen älter als er geschätzt hatte, eine Tatsache, die sie für ihn

noch anziehender machte: Während der letzten Kriegswochen war dem damals kaum fünfzehnjährigen Joko das große Glück und Vergnügen zuteil geworden, mit der um Jahre älteren Wally Huber in der finsteren Sanitätskammer des Luftschutzkellers in Pöchheim ein paar Lustbarkeiten des Erwachsenwerdens kennenzulernen, was in ihm die Überzeugung geweckt hatte, bei älteren Mädchen in guten Händen zu sein.

Wo er auch herkommen mochte, wer ihn groß gezogen hatte, ihm Lehrmeister gewesen war, er an Taten hinter sich gelassen und an Erfahrungen eingesteckt hatte: Neben einer Frau wie dieser Holm mit ihrem erfolgreichen Leben würde seines unseriös, schlimmstenfalls sogar kriminell daherkommen. Genau deshalb hat Esterhaz die Frauen aus der besseren Gesellschaft nie leiden mögen, obwohl er einigen von ihnen schon so nahe gekommen war, dass er wusste, wie erotisch sich Damastbettwäsche auf der Haut anfühlte. Über seine Zukunft machte er sich kaum Gedanken. Im Gegensatz zu jenen, die schon viel hatten und noch mehr wollten, sah er sich als jemand, der sein Territorium bereits erkundet und abgesteckt hatte; die Tage, Wochen und Monate nahm er als eine Abfolge von Ereignissen hin - vorhersehbar oder auch nicht - und entsprechend handelte er danach: Er war akribisch und wachsam und noch nie hatten Gefühle die Oberhand über seinen Verstand gewonnen.

Deshalb vertraute er auch auf die Stärke seiner Vernunft und gestattete sich die Laune, schon eine Woche später, obwohl nicht in seinem Tourplan vorgesehen, nach Himmelstoß zu fahren. Esterhaz verkaufte und wartete für Wolf Cibulka Süßwaren- und Zigarettenautomaten, war bis hoch ins nördliche Nieder Österreich unterwegs; die Arbeit war schwer, aber er verdiente gut.

In Himmelstoß hielt er Ausschau nach dem Maßsalon Marlene; war dann beeindruckt von der Fassade, der eleganten Auslage, hatte eine Weile in der Nähe geparkt, in der Hoffnung, die Mentholraucherin würde sich hinter der Scheibe zeigen. Auch während der Herbstwochen war er zwei- oder dreimal am Geschäft vorbeigefahren, aber außer ihrem cremefarbenen DKW mit dem schwarzen Schiebedach bekam er nichts zu sehen. Dass ihn bereits mehr als Neugierde zu diesen Fahrten antrieb, übersah er.

In welchen Kleinstädten und Dörfern er auch regelmäßig Station machte: Außer Greißlereien, Trafiken, Wirtshäusern, Bahnhofskantinen und Kinofoyers konnte er kaum Geschäfte, war eigentlich nur froh, wenn er so rasch wie möglich aus diesen Nestern wieder rauskam. Deshalb wäre er nie auf den Gedanken gekommen, dass jemand den Mut haben könnte, in Himmelstoß, gerade einmal eine halbe Autostunde von Wien entfernt, einen

so mondänen Maßsalon zu eröffnen. Sie muss schon eine verdammt gute Schneiderin sein, dachte Esterhaz, wenn es ihr gelingt, sogar Kundinnen aus Wien anzulocken. Nicht, dass ihn dieses ganze Drum und Dran eingeschüchtert hätte, verfügte er doch über ein gesundes Selbstvertrauen was seinen Beruf anging, obwohl: *Beruf?* Er hätte sich *Vertreter* nennen können, oder *Getränkehändler* – Cibulka betrieb auch einen sehr lukrativen Handel mit Alkohol (vom Billigfusel bis zum französischen Champagner hatte er alles im Angebot) –, aber sicher nicht *Berufsspieler* oder *Vetrauensmann*, was Esterhaz tatsächlich war: Kartenspieler im Dienste der Parondi-Brüder und rechte Hand von Wolf Cibulka. Und dann – im Oktober war es gewesen – da passierte es, dass er auf einer Tour total von der Route abkam und dies erst –zig Kilometer später bemerkte; und kaum eine Woche später – was wirklich ins Auge hätte gehen können – verspielte er bei einer Kartenpartie beinahe den Einsatz der Bank. Für eine solche Unachtsamkeit hatten die Parondis nicht das geringste Verständnis, deshalb musste Esterhaz schleunigst wieder alle seine fünf Sinne zusammenhalten.

Schuld an seinen Irritationen war nur diese Frau, die ihn vor Monaten innerhalb von Minuten so fasziniert hatte, dass ihr Bild ständig in seinem Kopf herumgeisterte. Und auch wenn sein Verstand noch so viel davon schwärzte, es verblassste einfach nicht.